

*Micha 4,1–5*

<sup>1</sup> *In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, <sup>2</sup> und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. <sup>3</sup> Er wird unter großen Völkern richten und viele Heiden zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. <sup>4</sup> Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet. <sup>5</sup> Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!*

Liebe Gemeinde!

Es gibt wenige Bibeltexte, die auch außerhalb der Gemeinde so bekannt sind und solche Wirkung hatten, wie dieses Wort aus dem Micha-Buch: „Schwerter zu Pflugscharen!“ Diese Worte wurden zum Leitsatz der Friedensbewegung in der DDR; sie standen auf dem Aufnäher, den sich viele Jugendliche auf den Ärmel ihrer Kleidung nähten, um ihre Opposition zu diesem Staat zum Ausdruck zu bringen. Und das war ein geschickt gewählter Satz. Nicht nur, dass er eben ein Bibelzitat war und keine aktuelle Parole. Sondern vor allem, weil dieser Satz in der Selbstdarstellung der DDR schon seinen Platz hatte. 1959 hatte die Sowjetunion eine Bronzeskulptur der UNO zum Geschenk gemacht, die eben dies darstellte: Ein heroisch-muskulöser Mann, der ein Schwert umschmiedet zu einer Pflugschar. Nun kann man über die ästhetische Qualität dieser sozialistisch-realistischen Plastik durchaus streiten; aber nachdem sich die ach so friedliebende Sowjetunion damit dieses biblische Bild zu eigen gemacht hatte, war das auch in der DDR gleichsam ein offizielles Friedenssymbol. Und so zierte ein Abbild dieser sowjetischen Skulptur das Abzeichen der Friedensbewegung in der DDR, umrahmt von den Worten aus dem Micha-Buch.

Das ist schon außerordentlich geschickt: Denn wie sollte der Staat das verbieten, was er selbst propagiert? Und damit hatte die Friedensbewegung nicht nur ein raffiniertes Zeichen, sondern überführte damit die offizielle Ideologie. Die von Staats wegen bekundeten Sympathien für die Friedensbewegung im Westen – eine große Heuchelei. Die Beteuerungen des Friedenswillens – Maskerade. Ein Wörtlein, das zum Fallen des Unrechtsregimes beitrug?

Aber auch die Sympathien im Westen für die Friedensbewegung der DDR waren nicht ohne Heuchelei. Auch da galt ja: Lob und Anerkennung für die Opposition drüben; Argwohn gegen die Friedensbewegung hier. Und jetzt? Heute scheint das eine Vergangenheit zu sein, irgendwie schon ganz weit weg. Die Friedensbewegten von damals wirken für viele bestenfalls nostalgisch und in die Jahre gekommen. Unsere Gesellschaft hat sich so an militärische Gewalt und Krieg gewöhnt, dass das für viele nur noch naiv wirkt: *Schwerter zu Pflugscharen*. Wir diskutieren über Art und Umfang militärischer Interventionen, ob mit oder UN-Mandat; und militärische Gewalt ist längst wieder zu einem Mittel der Politik geworden.

Ist also das Wort aus dem Michabuch auch nur noch eine nostalgische Erinnerung und eine weltfremde Maxime?

Liebe Gemeinde, nun ist das *Schwerter zu Pflugscharen* ja nur ein Satzfragment. So isoliert und für sich genommen, könnte man das für einen Imperativ halten: „Macht Schwerter zu Pflugscharen!“ Und dann kommen die Realisten und sagen, das geht so nicht. Aber bei Micha ist das kein Befehl und keine Maxime. Es ist eine Verheißung: *Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln*. Das ist die Verheißung Gottes: *In den letzten Tagen* – da werden die Völker der Welt kommen und nach Gottes Willen fragen; da wird Gottes Gebot gelten für alle. Das ist eben keine Vorstellung idealistischer Leute, sondern Gottes Wille: *Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen*. Und weil Frieden und Gerechtigkeit zusammengehören, können in dieser Welt, in der Gottes Wille geschieht, alle in Frieden und ohne Ausbeutung und ohne Angst leben: *Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken*. Gott selbst steht dafür ein, *denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet*.

Eine schöne Vorstellung, sagen die Realisten. Aber eben erst in den letzten Tagen, sagen sie, und bis da ist es lange hin. Vorher ist das nicht so; jetzt gelten noch ganz andere Gesetze. Die einen bedauern das aufrichtig und die anderen sind ganz zufrieden, dass sie weitermachen können wie bisher.

Ja, das ist in der Tat nicht so, noch nicht so, dass *die Völker herzulaufen*, und es ist nicht so, dass die *Heiden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln!* Die Erfüllung dieser Verheißung steht aus. Heißt das nun, dass dieser Wille Gottes vertagt ist, weil er nicht in die Welt passt? Sicher ist das so, dass in dieser Welt viel geschieht, was Gottes Willen widerspricht, und sicher ist auch, dass wir selbst auch allzu oft andere Wege gehen als die Pfade Gottes.

Aber, liebe Gemeinde, für uns als Christinnen und Christen kann das nicht entscheidend sein; für uns als Gemeinde Jesu Christi muss etwas Anderes gelten. Wenn wir Christi Namen tragen, so doch deshalb, weil für uns diese einfache Logik der Zeit nicht gilt: Heute diese Welt und irgendwann einmal die Zukunft Gottes. Wenn eines unser Sein als Gemeinde Christi ausmacht, dann doch dieses: Wir leben *zwischen* den Zeiten. Denn wer die Zumutung dieser Verheißung vertagen will, der muss zusehen, was daraus wird, wenn eben in diesem Michabuch ein Kapitel später geschrieben steht: *Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist*.

*Diese Verheißung*, das ist doch das Zentrum unseres christlichen Glaubens, diese Verheißung ist nicht in einer unbestimmten Zukunft. *Er aber wird auftreten und sie weiden in der Kraft des HERRN und in der Hoheit des Namens des HERRN, seines Gottes*. Wir leben zwischen den Zeiten, aber eben nicht so wie in einem Graben oder einer Lücke zwischen einer harten Gegenwart und einer ungewissen Zukunft; vielmehr erleben wir die Zeiten gleichzeitig: Die alte Welt, in der List und Gewalt herrschen, und die Zukunft Gottes, die gegenwärtig ist, wo Gottes Geist am Werke ist. Es ist ja diese Gegenwart Christi, die uns erst erkennen lässt, was das Alte ist und was Zukunft hat.

Wer zwischen den Zeiten lebt, spürt an sich selbst und um sich herum, dass beides da ist und miteinander streitet – die alte Welt mit ihren Gesetzen und die neue, in der Frieden und Gerechtigkeit herrschen. Da müssen wir unseren Weg finden, und das ist in der Tat nicht einfach. Woran aber halten wir uns?

Das starke Bild von Pflugschar und Schwert erscheint auch im vierten Kapitel des Buch Joel, da freilich in der scharfen Umkehrung: *Ruft dies aus unter den Völkern! Heiligt euch zum Krieg! ... Macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße!* Müssen oder können wir uns da für das eine oder andere entscheiden? Nein, liebe Gemeinde, nach den Propheten unserer Bibel ist das keine Entscheidung. Man kann sich nicht aussuchen, was man gerade für das Richtige und Opportune hält. Denn bei Joel ist die Umkehrung der Ausdruck für die große Versuchung, der die Völker, der die Heiden erliegen. Dass die Völker sich zum Kampf rüsten und auf ihre Waffen vertrauen, das führt sie in den Untergang. *Die Völker sollen sich aufmachen und heraufkommen zum Tal Joschafat; denn dort will ich sitzen und richten alle Völker ringsum.* Und das biblische Israel und erst recht die Christenheit sind oft genug auch dieser Versuchung erlegen. Sie vertrauten ihrer Klugheit und ihrer Stärke.

Wir Christen leben zwischen den Zeiten. Wir harren auf Gottes Zukunft in Hoffnung, und wir leben zugleich die Gegenwart dieser Zukunft. Selig sind wir, wenn diese Zukunft Gottes uns trägt und unsere Wege lenkt. Auch dann bleiben genug schwierige Fragen zu klären und schmerzliche Spannungen auszuhalten und auszutragen. Es ist ja nicht so, dass wir schon die Lösung hätten, bloß weil wir glauben. Nein, wir brauchen da genaues Nachdenken und Informieren; wir brauchen Phantasie und Vernunft. Aber unsere Phantasie und unsere Vernunft laufen nicht ziellos hin und her, sondern sie haben eine Richtung. Und diese Richtung kommt uns von Gott her zu. Dass Gottes Wille der Friede ist und die Gerechtigkeit, das muss für jeden Menschen, der den Namen Christi trägt, auch dann bewusst bleiben, wenn es darum geht, Mittel einzusetzen, die Unfrieden und Gewalt bringen. Wahrscheinlich ist das nicht immer zu vermeiden. Aber *es ist uns gesagt, was gut ist.* Und das sollte uns vor Augen stehen und nachdenklich werden lassen, ob die Gewalt, von der wir meinen, dass wir sie ausüben müssen, wirklich zu einem guten Ende führt. Ist wirklich Frieden dort, wo Friedenstruppen am Werke waren? Ist da Freiheit, wo die Befreier eingezogen sind? Vielleicht ist die Wirklichkeit doch nicht so einfach, wie die Realisten meinen. Vielleicht sind die, die auf die Zukunft Gottes harren und schon jetzt aus ihr leben, doch nicht naiv, sondern haben gehört und erfahren, dass in dieser Welt Gott selbst am Werk ist. Ärmelabzeichen und Kerzen haben sich vor unseren Augen als wunderbar stark erwiesen.

*Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Prof.Dr. Wolfgang Schoberth